

Rudolf Bahro:

„Tod des Empedokles“ - Hölderlin I

Vorlesung am 16.12.1991

Unsere Vorlesungsreihe heißt: „Ökologie der menschlichen Existenz: Ratio, Mystik, Politik“ und der Abschnitt, in dem wir uns bewegen, heißt: „Denkarbeit am Schatten“. Wir sind mit dem Schattenthema zweimal in Europa gewesen: Christina Thürmer-Rohr über Kritik der westlichen Ich-Bezogenheit – Egozentrik – und Wolfgang Giegerich überhaupt über das Thema „Schatten“ mit einem Durchgang durch die Psychogeschichte Europas. Und wir sind heute und beim nächsten Mal – also, am 6. Januar - in Deutschland mit dem Schattenthema. Ich habe das Plakat hier mit - für nächstes Mal.

Jochen Kirchoff wird am 6. Januar sprechen zu dem Thema: „Das Weltrettungsprojekt des Adolf Hitler – Mystik und Politik in faschistischer Perversion“.

Auf das Plakat ist in letzter Minute sozusagen widerwillig das Wort „Weltrettungsprojekt“ in Anführungszeichen geraten - aber die vereinfachen das Problem. Also, Mystik und Politik in faschistischer Perversion: Das ist gerade an einem Weltrettungsprojekt ohne Anführungszeichen passiert.

Da will ich heute das Thema: „Hölderlin“ an der dicksten Stelle beginnen – also, dort, wo das Brett am dicksten ist, wie mir scheint, dennoch – oder: wie ich denke, dennoch scheinbar - an der Stelle, mit der ich beginne - aber die, die sich als erster provokatorischer Eingang eignet: die zu dem großen Missverständnis Anlass gibt. Ich lese Hölderlins Gedicht, ungefähr 1798, Französische Revolutionszeit – „Der Tod fürs Vaterland“:

Du kömst, o Schlacht! schon woogen die Jünglinge /
Hinab von ihren Hügeln, hinab in's Thal, /
Wo kek herauf die Würger dringen, /
Sicher der Kunst und des Arms, doch sichrer /
Kömmt über sie die Seele der Jünglinge, /
Denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer, /
Und ihre Vaterlandsgesänge Lähmen die Kniee den Ehrelosen. /
O nimm mich, nimm mich mit in die Reihen auf, /
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods! /
Umsonst zu sterben, lieb' ich nicht, doch /

Lieb' ich, zu fallen am Opferhügel /
Für's Vaterland, zu bluten des Herzens Blut /
Für's Vaterland - und bald ist's gescheh'n! /
Zu euch Ihr Theuern! komm' ich, die mich leben /
Lehrten und sterben, zu euch hinunter! /
Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu seh'n, /
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit! /
Nun grüßt ihr freundlich den geringen /
Fremdling und brüderlich ist's hier unten; /
Und Siegesboten kommen herab: /
Die Schlacht Ist unser! Lebe droben, o Vaterland, /
Und zähle nicht die Todten! /
Dir ist, Liebes! nicht Einer zu viel gefallen.

Es ist nicht lange her, da haben wir hier in dieser Saale anlässlich Heinrich Finks unsere Erfahrung damit uns vor Augen geführt, dass uns die Stasi noch hat. Dass sie, wenn sie nicht stärker ist als vorher, jedenfalls stärker gemacht wird als vorher - also, dass sie einen späten Sieg hat. Und ich denke, dass diese Erfahrung in noch viel gewaltigerem Ausmaß, das wir ungeheuer unterschätzen, ganz analog zu dem Sieg Hitlers ist über Jahrhunderte deutschen Geistes.

Für solche Texte fällt man in anderen Ländern - die sind dadurch weder besser noch schlechter, übrigens, diese Texte als solche -, fällt man in anderen Ländern nicht auf, weil sie nicht mit dem Hitlerverbrechen in Zusammenhang gebracht werden können. Die Hitlerei war in Deutschland so mächtig, dass es ihr gelungen ist – also, praktisch alles, was auch nur irgend im Dunstkreis deutscher Seele, deutschen Geistes sein Wesen trieb, Gutes und Böses, zusammenzuraffen – und man kann eigentlich über nichts mehr reden, außer im Spiegel-Deutsch: wegwerfen und uneigentlich. Das muss durchbrochen werden - wenigstens jetzt, wo Deutschland äußerlich weitgehend wiederhergestellt ist, ökonomisch ziemlich mächtig - nicht ganz so, wie es sich selbst glaubt, aber - das ist auch alles, was da ist und das wird für Deutschland nicht gut sein, für Europa und für die Welt nicht genug: wenn da weiter nichts kommt.

Wirklich problematisch - aber das will ich bei dem heutigen Thema nicht behandeln, wir sind oft dabei gewesen, bei dem Thema, was ich jetzt meine – ist diese Opferpsychologie.

Die hat viel zu tun mit dem, was Klaus Theweleit etwa in „Männerphantasien“ abgehandelt hat. Das hat etwas zu tun mit Natur und Weibflüchtigkeit des Mannes,

sicherlich. Das ist aber nicht national - das ist nur in Deutschland besonders herausgekommen und das spannt sich auch über die ganze Vorlesung. Wir kommen darauf zurück, wenigstens indirekt - beim „Tod des Empedokles“, im Dramenversuch Hölderlins.

Worum es mir jetzt hier am Eingang erst einmal geht, das ist wirklich: Bleiben an diesem Thema „Tod fürs Vaterland“ – also, an diesem vaterländischen Thema, in diesem Zusammenhang. Für mich ist dieses Gedicht nie ein Problem gewesen, bis 1989 nicht, wo also die Vereinigung mich das noch einmal hat neu lesen lassen und ich es in seiner ganzen natürlich gefährlichen Gewalt erlebt habe. Es ist nicht alles - nicht jeder Gebrauch schlicht auf Missbrauch zurückziehen - das ist vereinfacht. Und das also hatte ich da erfahren.

Meine eigenen ursprünglichen Hölderlin-Daten sind weder 1789, denn auf diese Erfahrung - ich komme darauf - ist dieses Gedicht bezogen und auf Griechisches. Noch ist meine eigentliche Erfahrung 1933, obwohl - wenn ich 1935 geboren bin - natürlich viel deutsche Geschichte in mir weiter (...) - in den zehn Jahren: weiß ich, was mich da alles erreicht hat. Ich meine jetzt: meine bewusste Erfahrung, meine bewusste Begegnung mit Hölderlin stammt aus 1954. Die geht auf sozusagen eine aktuellere, realere Begegnung zurück, die mit dem Werk des Dichters der Nationalhymne, mit Johannes R. Becher - über dessen Verhältnis zur Arbeiterklasse und ihrer Partei zur nationalen Frage, so formulierte man das damals, ich meine Diplomarbeit an dieser Universität geschrieben habe. Johannes R. Becher hat irgendwann nach der Heimkehr aus der Sowjetunion hier Hölderlin-Gedichte veröffentlicht und die sind mir gleich in die Hände gefallen - mit einem Essay von Georg Lukács, in dem Hölderlin - und das kommt der Sache ebenfalls näher als der Platz, den er auch im Nazi-Tornister einnehmen konnte, weil die Nazis das halt veranstaltet haben -, Lukács sah ihn als einen Jakobiner – einen deutschen Jakobiner – auf einen verlorenen Posten des deutschen Befreiungsgedankens fallen, denn es lief dann 1813 nicht auf deutsche Befreiung zu. Das ist genauso eine Verkürzung. Hölderlin selber hat am Ende seines ganz wachen Lebens noch verleugnet, Jakobiner sein zu wollen. Aus gutem Grunde. - Was ich damals von Hölderlin zuerst kennen gelernt habe, das waren die drei, vier, fünf Sätze - Zitate, mit denen Johannes R. Becher seine Identifikation als

sozialistischer Nationaldichter (so verstand er sich ja) mit Hölderlin - zum Ausdruck zu bringen seine Erfahrung, in diesem Zusammenhang.

Da war aus dem „Hyperion“ der Satz - und der hat mit diesem Opferthema zu tun - und der kommt im Hyperion, nachdem ein Befreiungskampf, von Hölderlin beschrieben, dort schrecklich – also, mit schrecklicher Selbsterfahrung, weil die Leute marodiert haben statt zu befreien: nachdem das dann gescheitert war. Da gibt es dann den Ruf: O, gäb es eine Fahne, ein Thermopylä - wieder griechisch: dort hat Leonidas die Griechen mit seiner Schar von 300 Leuten gegen Persien, gegen den Persereinfall, verteidigt. - Also: O, gäb es eine Fahne, ein Thermopylä, wo ich mit Ehre sie verbluten könnte, all die einsame Liebe, die mir jetzt nimmer nütze ist. - Das hatte mit deutscher antifaschistischer Erfahrung zu tun, damit, was manche dann dahin getrieben hat, in der Sowjetunion auf der Seite der Roten Armee zu kämpfen.

Es gab ein anderes Wort, das noch viel tiefer reicht in das, was hier bei uns Hölderlin bedeutet hat, in der DDR.

Ein ganz spätes Fragment von Hölderlin heißt:

„Meinst du es sollte gehen wie damals /

Nämlich sie wollten stiften ein Reich der Kunst /

Dabei ward aber das vaterländisch von ihnen versäumet /

Und erbärmlich ging das Griechenland, das schönste, zu Grunde.“

Das ist der Bezug auf die Erfahrung der deutschen Linken und Kommunisten: sich auf das nationale Thema nicht nur zu spät damit - entsprechend dem Parteiprogramm 1929 oder so, sondern - überhaupt nicht wesentlich eingelassen zu haben. Das heißt, diese nationale Realität im seelischen Bereich, im psychischen Bereich eigentlich wenig berührt zu haben, den Abstraktionen des Klassenkampfes geopfert zu haben. Diese Erfahrung, die – also, Ernst Bloch dann auch drüben noch so thematisierte – also, dass wir da ungleichzeitige Geschichten der geistigen Entwicklung infolge – also, einfach in Scharen dem Gebrauch und Missbrauch der Nazipropaganda überlassen haben - also, das war der Hinweis, dass - wenn man das Vaterländische vergisst, kann es natürlich sein, in Griechenland sein Deutschland verloren geht. Und die Reaktion Bechers, die Antwort Bechers - positiv - auf diese Erfahrung war gewesen ein Gedicht, das hieß „Im Gespräch mit Andreas Gryphius“, einem Dichter des ersten Dreißigjährigen Krieges, wie er sich ausdrückt

– einem schlesischen Dichter, „Wellen des Vaterlandes“, das schrieb der Gryphius 1736 – 1636, so - und 300 Jahre später: „Tränen des Vaterlandes“ – 1937, da gibt es dann bei Becher die Zeilen:

„Du mächtig deutscher Klang: Bachs Fugen und Kantaten /
Du zartes Himmelsblau, von Grünwald gemalt:
Du Hymne Hölderlins, die feierlich uns strahlt:
O Farbe, Klang und Wort: geschändet und verraten.“

Eingeschlossen hier etwas, das Thomas Mann so bezeichnet hat: Es sei den Deutschen im Faschismus viel von ihrem Besten zum Bösesten ausgeschlagen. Und Bechers Konsequenz war:

„Nicht einen Klang gebe ich euch ab, nicht eine Zeile wird freiwillig überlassen.“

Und in diesem Sinne hat es dann hier natürlich auch geheißen, nach 1945 - bis wir - schon vorab eingesehen hatten, dass wir das verlieren – also, Deutsche an einen Tisch, Deutschland einig Vaterland, so - was uns dann zurückschlug, was in der Hymne da gestanden hat – also, dieses nationale Thema.

Ich habe, weil - ich glaube, ganz wichtig ist, das zu vergegenwärtigen, diesen Zusammenhang - eine Rede, die Alexander Abusch – ich glaube, irgendwann - in den 70er Jahren gehalten, als er schon wissen musste, was alles wieder verraten worden ist von uns - von ihm; Abusch war sehr vertraut mit Becher, eine Rede, die er anlässlich einer Hölderlin-Aufführung am Volkstheater Rostock – muss 1972/'73 gewesen sein - gehalten hat. Hölderlins poetischer Traum von einem wirklichen Vaterland des Volkes - das hatte die Deutsche Demokratische Republik werden und sein sollen. Und es steht hier sozusagen noch einmal alles drin - obwohl ich es damals schon mit sehr gemischten Gefühlen gelesen habe, was also die Substanz betrifft, die noch dahinter steht. Aber er hatte das innerlich nicht aufgegeben, hatte nicht realisiert, was inzwischen damit war.

Ich habe noch ein zweites Heft ausgelegt, das ein Freund von mir – Jürgen Link – Linsky sein Name - drüben veröffentlicht hat: „Hyperion“ als Nationalepos und Prosa. Das ist - sozusagen - die westliche Linke in ihrem Verhältnis zu diesem nationalen Thema und - überaus genau und vorsichtig, der Jürgen Link. Auch das lohnt sich zu sehen.

Also, ich meine, dass wir uns an Hölderlin bewusst machen können, was – ich würde fast sagen: der geheimste Text gewesen ist hinter dem Versuch eines sozialistischen deutschen Vaterlandes, den wir hier gemacht haben - und weiter als an dieser Spanne können wir auch kaum wahrnehmen, wie wir versagt haben und was uns versagt geblieben ist.

Hölderlin ist so ein Topos hier gewesen - bis an die Spitze, als Stephan Hermlin sein „Scardanelli“-Hörspiel geschrieben hatte – Scardanelli, so hat sich Hölderlin spät, in den letzten Jahren, manchmal unterzeichnet, das hängt – ich will das einmal einblenden – mit seiner Rheinymne zusammen. Dort - von einem Platz, den er da gesehen hatte und von dem aus er wohl auch gedichtet hat, die Rheinymne gedichtet hat: dort gibt es ein Dorf Scardanal. Und wenn er sich dann „Scardanelli“ nennt, zuletzt, dann hat es mit dem Rhein zu tun. Und für mich - besonders mit dieser Stelle in der Rheinymne, die irgendwie - berührt das Reinste, was hiermit gedacht gewesen ist:

„Ein Rätsel ist Reintentsprungenes. Auch
Der Gesang kaum darf es enthüllen. Denn
Wie du anfangst, wirst du bleiben,
So viel auch wirkt die Not,
Und die Zucht, das meiste nämlich
Vermag die Geburt,
Und der Lichtstrahl, der
Dem Neugeborenen begegnet.
Wo aber ist einer,
Um frei zu bleiben
Sein Leben lang, und des Herzens Wunsch
Allein zu erfüllen, so
Aus günstigen Höhn, wie der Rhein,
Und so aus heiligem Schoße
Glücklich geboren, wie jener?“

Scardanal, das ist so ein Dorf irgendwo gegenüber. Hölderlin zuletzt nennt sich Scardanelli. Und dieses Scardanelli-Stück hat - weil sie ja befreundet waren - der Hermlin auch dem Honecker geschickt und Honecker hat ihm - unsicher, weil er wahrscheinlich - woher auch?, nicht Bescheid wusste, geantwortet: Wie gut, dass es Scardanelli gibt - darauf. - Die waren sich jedenfalls einig, die beiden, über diesen innersten Grund, aus dem das hier unternommen werden sollte. Und ich glaube, dass diejenigen, die jetzt den letzten Chef dieses Staates hier vor Gericht

stellen wollen, überaus unbefugt dazu sind. Die haben ja diesen Versuch überhaupt nicht unternommen.

Es hat sich getroffen, dass, als ich zurückkam, das erste Buch, das mir hier geschenkt wurde - das hat die Rosemarie Heise mir geschenkt: das war das letzte, nicht mehr ganz vollendete Buch meines Lehrers Wolfgang Heise, das hieß: „Hölderlin - Schönheit und Geschichte“. Und das Generalthema Hölderlins sei – so Wolfgang Heise, der die ganze DDR-Zeit irgendwie dissident verbracht hat und als Parteimitglied –, wer Hölderlin gewesen sei: der Dichter des Untergangs und Übergangs des Vaterlandes - das ist diese ganze Geschichte, nicht erst seit 1917, sondern seit Hölderlin. - Und weiter: des Untergangs und Übergangs des Vaterlandes. Diese Formel steht in einem Aufsatz Hölderlins - der gar nicht zur Veröffentlichung bestimmt war - über das Werden im Vergehen – also, darüber, dass der Untergang auch etwas wert sein kann: Über den Untergang und Übergang des Vaterlandes. Und sein Thema sei gewesen, sagt Heise - er zeigt es - wenn jemand ihn kannte, hier, in der DDR, den Hölderlin, durch und durch, dann war das Heise: Vaterländische Umkehr – Umkehr des Vaterlandes. Und da ja nach 1945 aus eigenem - in dem Land, in dem wir jetzt leben, nichts passiert ist außer dem gescheiterten Versuch hier, steht das mehr denn je auf der Tagesordnung: Umkehr des Vaterlandes. Und ich bin sehr sicher, wenn ich auch denke - welche Rolle dieses vereinte Deutschland jetzt im europäischen und Weltzusammenhang einnimmt -, dass ökologische Umkehr, über die ich ja hier so intensiv gesprochen habe, ohne vaterländische Umkehr in Deutschland nicht zu haben ist, eine D-Mark-Begründung reicht einfach nicht aus. Nicht einmal für das, was immer die „nationale Frage“ genannt worden ist hier - die unverändert steht -, das Thema: „Wie kann der deutsche Imperialismus und Militarismus zum Stehen gebracht werden“: Das haben wir hier mit Recht die „nationale Frage“ genannt und nicht dieses Vereinigungsthema, sondern - erst recht natürlich wenn wir da nichts zum Stehen bringen können - das nicht zum Stehen bringen können, was durch den D-Mark-Antrieb also expansionistisch fortgetrieben wird - und das verlangt dann natürlich neue nationale Institutionen -: Dann ist sicherlich nichts zu retten. – Also, die Erfahrung, dass bisherige Versuche und Projekte es nicht gebracht haben, bedeutet nicht, dass man sich nicht mehr damit befassen soll, denke ich.

Hölderlin selber – nämlich, um dieses Gedicht: „Der Tod fürs Vaterland“ anzufangen, gewissermaßen - also, indem es in seinem eigentlichen geistigen Kontext dann steht: Wer war das - 1770 geboren, im selben Jahr wie Beethoven und Hegel, und 1843 gestorben - aber sein Werk endet 1804, 1805; 1806; 1807; 1811; es endet auch nicht vor 1843 - aber da ist diese Katastrophe – also, was man seinen Wahnsinn nennt -, das setzt ein 1802, 1803, 1804 ist wohl der Umschlag. Charlotte von Kalb am 28.1.1806 an Jean Paul: „Ich las vor einigen Tagen die Briefe von Hölderlin wieder - die drei, die ich von ihm bewahre. Einst gab ich sie Ihnen zu lesen - Sie haben sie nicht geachtet, wie ich meine. Dieser Mann ist jetzt so wütend wahnsinnig, dennoch hat sein Geist eine Höhe erstiegen, die nur ein Seher, ein von Gott Belebter haben kann. Ich könnte vieles von ihm sagen.“ - Um die Zeit war er fast schon nicht mehr rasend wütend, sondern still geworden, schrieb paar Jahre später, wohl 1811, der gereimten Sprache immer noch - oder wieder – mächtig:

Das Angenehme dieser Welt hab ich genossen.

Die Jugendstunden sind, wie lang, wie lang verflossen;

April und Mai und Julius sind ferne.

Ich bin nichts mehr; ich lebe nicht mehr gerne! –

Es hatte sich erfüllt, was in dem jetzt bekanntesten seiner Gedichte steht - in „Hälfte des Lebens“ (...):

Im Winde klirren die Fahnen /

Trostlos und kalt klirren die Fahnen.

Charlotte von Kalb hatte Hölderlin 1794 kennengelernt - da war er also 24. Und wenig später hat er dann die Parzen gebeten – also, die, die im griechischen Raum - die den Lebensfaden abschneiden: „Nur einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen, nur einen Herbst zu reifen“ (...). Viel mehr hat er im Grunde nicht gehabt, etwas länger war der Sommer - es waren ungefähr zehn Jahre, von 1792 – 1793 - 1794 bis 1802 – 1803 - 1804. Sein Eigentum – sagt er selbst – ist nichts gewesen als - über Franz Schubert, „Du holde Kunst“, dieses Lied: Sei du, Gesang, mein freundlich Asyl. –

Aber auf eine Weise hat dieser Dichter gesungen, die außerordentlicher ist, als wir das bisher wahrgenommen haben - auch in diesen Texten, die hier in der DDR immer so gerne zitiert worden sind.

Ich denke, dass er sich immer mehr erweist als Deutschlands weitest reichender Dichter. Und wie er das versteht, sein Dichten, das klingt spät – ich meine: spät, bei ihm, nämlich irgendwann - ich glaube, 1801 oder 1802 - so:

„Doch uns gebührt es, unter Gottes Gewittern,
Ihr Dichter! mit entblößtem Haupte zu stehen,
Des Vaters Strahl, ihn selbst, mit eigener Hand
Zu fassen und dem Volk ins Lied
Gehüllt die himmlische Gabe zu reichen.
Denn sind nur reinen Herzens,
Wie Kinder, wir, sind schuldlos unsere Hände,

Des Vaters Strahl, der reine, versengt es nicht
Und tieferschüttert, die Leiden des Stärkeren
Mitleidend, bleibt in den hochherstürzenden Stürmen
Des Gottes, wenn er nahet, das Herz doch fest.“

- „Uns gebührt, unter Gottes Gewittern,
Ihr Dichter! mit entblößtem Haupte zu stehen
Des Vater Strahl, ihn selbst, mit eigener Hand
Zu fassen und dem Volk ins Lied
Gehüllt die himmlische Gabe zu reichen -“

Hölderlin ist weitest reichend, weil er am zeitlosesten in seiner Zeit steht, weil er auf das Ewigdauernde hört in seiner Zeit - umso nötiger, wenn sich der Zeitgeist, der Kleingeist der Zeit, immer mehr vom Ewigdauernden entfernt und sich den Maschinen anvertraut.

„Dem Volk ins Lied gehüllt die himmlische Gabe zu reichen -“

Sonderbarerweise hat er seinen höchsten Punkt bei dieser allgemeinsten Aufgabe, bei dieser Zeitlosigkeit, in dieser angeblichen Abstraktion, gerade in Gedichten erreicht, die sich unter der Überschrift „Vaterländische Gesänge“ zusammenfassen ließen - so stehen sie denn in der Werkausgabe. - Man hat ihn übrigens schnell in der Hand, das Werk – ja, man macht jetzt mehrbändige Ausgaben, mit Varianten und Varianten, aber - es sind 1300; 1400; 1500 Seiten – alles. Das ist auch in einem Band zu haben. - „Vaterländische Gesänge“, heißen die.

Diese (...) „ein Rätsel ist rein Entsprungenes“ – „rein“ jetzt hier ohne „h“ – „ist rein Entsprungenes - die **Städte** in vaterländischen Gesängen - jetzt ist die Frage: Was heißt Vaterland - was ist das?

Das ist für Hölderlin bestimmt kein guter Nationalstaat. Es ist in erster Linie Natur – große Natur, wenn der Meister euch ängstlich sagte: Fragt die große Natur um Rat: Das ist großer Frieden, der damit zusammenhängt, das ist vor allem der Ort, an dem die Götter einkehren.“

Ich habe dort - etwas vergrößert, aus „Hyperions Jugend“ - die Stelle ausgelegt, in der Diotima ihren und seinen komplementären Traum ausspricht. Dort ist auf zwei Seiten des Hyperion – „Hyperions Jugend“, das ist ein Fragment - der vaterländische Traum in (...) zu lesen. Er geht zurück, der vaterländische Traum, auf eine Jugenderfahrung, die wohl später als normal in die Schule - oder in die Übermacht der Schule - und übers Erwachsenwerden hineingeführt hat, wo sich länger - das heißt, in die Zone und in die Phase, wo sich das Denken schon entwickelt, hinein - der Naturkontakt erhalten hat.

Da ich ein Knabe war,
Rettet' ein Gott mich oft
Vom Geschrei und der Ruthe der Menschen,
Da spielt' ich sicher und gut
Mit den Blumen des Hains,
Und die Lüftchen des Himmels
Spielten mit mir.
Und wie du das Herz
Der Pflanzen erfreust,
Wenn sie entgegen dir
Die zarten Arme streken,
So hast du mein Herz erfreut.
Vater Helios! und, wie Endymion,
War ich dein Liebling, Heilige Luna!
Oh all ihr treuen Freundlichen Götter!
Daß ihr wüßtet,
Wie euch meine Seele geliebt!
Zwar damals rieff ich noch nicht
Euch mit Nahmen, auch ihr
Nanntet mich nie, wie die
Menschen sich nennen
Als kennten sie sich.
Doch kannt' ich euch besser,
Als ich je die Menschen gekannt,
Ich verstand die Stille des Aethers

Der Menschen Worte verstand ich nie.
Mich erzog der Wohllaut
Des säuselnden Hains
Und lieben lernt' ich
Unter den Blumen.
Im Arme der Götter wuchs ich groß

Das ist der vaterländische Urgrund bei Friedrich Hölderlin. Das zweite ist dann die Heimat. Die Heimat ist auch kein Nationalstaat. Das ist eine Landschaft, dessen Städte - das ist der Neckar, der Main, das sind Rhein und die Donau und über den Bodensee hängen die Alpen dann da hinein.

Aus „Die Wanderung“ – „Suevien“ ist Schwabenland:

„Glücklich Suevien, meine Mutter,
Auch du, der glänzenderen, der Schwester
Lombarda drüben gleich,
Von hundert Bächen durchflossen!
Und Bäume genug, weißblühend und rötlich,
Und dunklere, wild, tiefgrünenden Laubs voll
Und Alpengebirg der Schweiz auch überschattet
Benachbartes dich; denn nah dem Herde des Hauses
Wohnst du, und hörst, wie drinnen
Aus silbernen Opferschalen
Der Quell rauscht, ausgeschüttet
Von reinen Händen, wenn berührt
Von warmen Strahlen
Kristallenes Eis und umgestürzt
Vom leichtanregenden Lichte
Der schneeige Gipfel übergießt die Erde
Mit reinestem Wasser. Darum ist
Dir angeboren die Treue. Schwer verläßt,
Was nahe dem Ursprung wohnt, den Ort.
Und deine Kinder, die Städte,
Am weithindämmernden See,
An Neckars Weiden, am Rheine
Sie alle meinen, es wäre
Sonst nirgend besser zu wohnen.“

Das ist Hölderlins Heimat.

Es gibt ein frühes Gedicht „... der Themse Stolz“ – das viel über die einstige historische Konstellation sagt. Es ist Kepler gewidmet – Kepler, dem Astronomen –, und was er dort gelobt - oder worin er Schwaben lobt: das ist das Newton, nämlich - „der erhabenen Themse Stolz“, ist der Beiname, den er Newton gibt – also, des reichen, fortgeschrittenen Albions Stolz - ist auch von Albion die Rede –, dass

dieses fortgeschrittene England in Kepler Suevien anerkannt hat. Da beginnt das Vaterland – Schwaben - sozusagen. - In Deutschland war ja damals nichts als Staat – also, darauf kann sich - schon von daher - der Tod fürs Vaterland natürlich nicht beziehen.

Seit die Fürsten sich im Großen Bauernkrieg - und seit dem 30-jährigen Krieg war Deutschland der Ort, auf dem die fremden Heere sich trafen und wo sie ja gerade zu Hölderlins Zeit auch wieder ostwärts , westwärts durchgingen. Und die Schlachten waren hier – Völkerschlacht bei Leipzig – also, nicht auf Bismarck-Deutschland kann sich das beziehen, es kann sich nicht einmal beziehen auf das Deutschland der Befreiungskriege gegen Napoleon, denn Hölderlin hat bis 1804, jedenfalls, und später - hat er dann darauf nicht mehr Bezug genommen - seine Ode an „Buonaparte“ zurückgenommen. Den mag er verkannt haben, aber - das passt natürlich nicht in die Befreiungskriege. - Ich weiß nicht, wie er sich später dort gehalten hätte.

Ich erinnere an eine Stelle aus dem „Hyperion“, die vielleicht die meisten von ihnen doch kennen: wo er sich auslässt über die Deutschen. Was für Barbaren wir hier sind: Handwerker, Siedler, Philosophen, Dichter und so fort - aber keine Menschen hier und dass wir also in der Werkstatt so dumm vor uns hin arbeiten und der Macht unserer Dinge uns ausliefern, zu unseren eigenen Sachen nicht kommen - also, diese berühmte Schelte aus dem „Hyperion“ an Deutschland. Es ist also wirklich nicht wahrscheinlich, dass er mit (...) dann gesehen hätte in Befreiungskriegen – also, Vaterland – das war um die Zeit ein bisschen Frankreich, das war ein bisschen Rheinbund, das war – und das ist das Jakobinische daran: dass sein Alabandra - das ist eine andere Figur im „Hyperion“, nämlich sein Freund; der homburgische Staat - Homburg war ein Zwergstaat -, der homburgische Staatsrat Isaak von Sinclair: dass der in einer Verschwörung beteiligt war, um Schwaben zur Republik zu machen, unter Ausnutzung des internationalen Kräfteverhältnisses - etwas vor der Zeit. Das brach dann zusammen, es schlug geographisch engstens mit Hölderlins Katastrophe in eins, der Untergang dieser Verschwörung. Sinclair ist dann auch eine Weile auf einer Festung gewesen. - Und es war - vor allem Griechenland – also, das war - wenn „Tod fürs Vaterland“, dann ging es um solche Schlachten wie Marathon, wie Salamis, wie die Thermopylen – also, um die Abwehr dieses Einbruchs der Perser, der orientalischen Despotie, des Kaiserreichs – des

asiatischen Kaiserreichs – über diese athenische Demokratie, die er natürlich über -
dermaßen idealisiert hat, wo er gesehen hat, was er sehen wollte: fast Republik der
Könige und Königinnen. Daran hat er gar nicht gedacht, aber - Diotima war in der
Nähe und war der Stern über dieser Existenz. Griechenland – wenn man wissen will
– also, was das Vaterland war, dann gibt es ein – also, wo das – also, außer
„Hyperion“ gibt es ein wunderbares langes Gedicht, „Der Archipelagus“ - das ist der
Gott, eigentlich, das Mittelmeer als Gott der Griechen – und da will ich jetzt die erste
Stunde schließen, nämlich vor diesem Hintergrund: Hölderlins Gesang des
Deutschen – also, er selbst - Gesang des Deutschen, der (...) ist, ganz vortragen: -
Das Griechische wird man wiederfinden.

Gesang des Deutschen

Vis consilî expers mole ruit sua;
Vim temparatam Di quoque provehunt
In majus.

Horat.

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Alldulndend, gleich der schweigenden Mutter Erd',
Und allverkannt, wenn schon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben!
Sie ernten den Gedanken, den Geist von dir,
Sie pflücken gern die Traube, doch höhnen sie,
Dich, ungestalte Rebe! daß du
Schwankend den Boden und wild umirrest.
Du Land des hohen ernsteren Genius!
Du Land der Liebe! bin ich der deine schon,
Oft zürnt' ich weinend, daß du immer
Blöde die eigene Seele leugnest.
Doch magst du manches Schöne nicht bergen mir;
Oft stand ich überschauend das holde Grün,
Den weiten Garten hoch in deinen
Lüften auf hellem Gebirg' und sah dich.
An deinen Strömen ging ich und dachte dich,
Indes die Töne schüchtern die Nachtigall
Auf schwanker Weide sang, und still auf
Dämmerndem Grunde die Welle wellte.
Und an den Ufern sah ich die Städte blühen,
Die Edlen, wo der Fleiß in der Werkstatt schweigt,
Die Wissenschaft, wo deine Sonne
Milde dem Künstler zum Ernste leuchtet.
Kennst du Minervas Kinder? sie wählten sich
Den Ölbaum früh zum Lieblinge; kennst du sie?

Noch lebt, noch waltet der Athener
Seele, die sinnende, still bei Menschen,
Wenn Platons frommer Garten auch schon nicht mehr
Am alten Strome grünt und der dürftge Mann
Die Heldenasche pflügt, und scheu der
Vogel der Nacht auf der Säule trauert.
O heilger Wald! o Attika! traf Er doch
Mit seinem furchtbarn Strahle dich auch, so bald,
Und eilten sie, die dich belebt, die
Flammen entbunden zum Äther über?
Doch, wie der Frühling, wandelt der Genius
Von Land zu Land. Und wir? ist denn Einer auch
Von unsern Jünglingen, der nicht ein
Ahnden, ein Rätsel der Brust, verschwiege?
Den deutschen Frauen danket! sie haben uns
Der Götterbilder freundlichen Geist bewahrt,
Und täglich sühnt der holde klare
Friede das böse Gewirre wieder.
Wo sind jetzt Dichter, denen der Gott es gab,
Wie unsern Alten, freudig und fromm zu sein,
Wo Weise, wie die unsre sind? die
Kalten und Kühnen, die Unbestechbarn!
Nun! sei begrüßt in deinem Adel, mein Vaterland,
Mit neuem Namen, reifste Frucht der Zeit!
Du letzte und du erste aller
Musen, Urania, sei begrüßt mir!
Noch säumst und schweigst du, sinnest ein freudig Werk,
Das von dir zeuge, sinnest ein neu Gebild,
Das einzig, wie du selber, das aus
Liebe geboren und gut, wie du, sei –
Wo ist dein Delos, wo dein Olympia,
Daß wir uns alle finden am höchsten Fest? –
Doch wie errät der Sohn, was du den Deinen,
Unsterbliche, längst bereitest?

(Bandende Seite A)

(Band Seite B)

- Ende des 18. Jahrhundert – also, die Musik, die Philosophie, die Dichtung:
*Nun sei begrüßt in deinem Adel, mein Vaterland,
mit neuem Namen, reifste Frucht der Zeit
du letzte und du erste aller Musen,
Urania sei begrüßt mir*

– das ist ein Name der Aphrodite: Urania –

sei begrüßt mir.

*Noch säumst und schweigst du, sinnest ein freudig Werk, das von ihr zeuge,
sinnest ein Neugebild, das einzig wie du selber, das aus Liebe geboren und gut wie
du sei*

*Wo ist dein Delos, wo dein Olympia, dass wir uns alle finden am höchsten Fest,
doch wie errät der Sohn, was du den Deinen, Unsterbliche, längst bereitest.“*

Da ist da die Hoffungsfrage und - was das Verhalten Deutschlands in der Welt betrifft, was er da gehofft hat. In der späteren Hymne an die Germania, an die Göttin der Deutschen - das war, er nahm sie wahr als „wehrlos und Rat gebend rings den Königen und den Völkern“ -

(Pause)

- bei vaterländischer Umkehr, im „Hyperion“ erst einmal sozusagen naiv auf folgende Weise aufgeworfen: Da ist also dieser Befreiungskrieg der Griechen – Hyperion ist ja Grieche in dem Briefroman –, die sich von der türkischen Knechtschaft losmachen wollen. Und da gibt es eine Operation, die auf das Städtchen **Visistra** gerichtet ist - das ist halt nahe Sparta; das hat alles symbolische Bedeutung – also, im alten Sparta. Und dieser Zusammenhang im Hyperion, dieser politische Zusammenhang zeigt sich so: Hyperion spricht also aus, programmatisch: Der neue Geisterbund kann in der Luft nicht leben, die heilige Theokratie des Schönen muss in einem Freistaat wohnen; das ist diese schwäbische Republik auch, natürlich - und der will Platz auf Erden haben und diesen Platz erobern wir gewiss. Und Diotima antwortet ihm: Du wirst erobern und vergessen, wofür.

Er schreibt ihr dann – aus dem Felde, sozusagen: Voll rächerischer Kräfte ist das Bergvolk hier herum – also, unter den Belagerern, sozusagen –, liegt da wie eine schweigende Wetterwolke, die nur des Sturmwindes wartet, der sie treibt. Diotima, lass mich den Boten Gottes unter sie hauchen. Lass mich ein Wort von Herzen an sie reden, Diotima. Fürchte nichts. Sie werden so wild nicht sein. Ich kenne die rohe Natur, sie höhnt der Vernunft, sie steht auf einem Bunde mit der Begeisterung. Wer

nur mit ganzer Seele wird, irrt nie. Es bedarf des Klug seins nicht, denn keine Macht ist -

Und es dauert nicht lange, da muss er einen anderen Brief schreiben, in dem steht: Es ist aus, Diotima. Unsere Leute haben geplündert, gemordet ohne Unterschied, auch unsere Brüder erschlagen - die Griechen in **Isistra**, die Unschuldigen - oder irren sie hilflos herum und ihre tote Jammermiene ruft Himmel und Erde zur Rache gegen die Barbaren, an deren Spitze ich war. - Nun kann ich hingehen und von einer guten Sache predigen. O, nun fliegen alle Herzen mir zu. Aber ich habs auch klug gemacht: Ich hab meine Leute gekannt. In der Tat, es war ein außerordentliches Projekt, durch eine Räuberbande meine (...) zu pflanzen.

Das ist natürlich Reflexion über die Revolutionserfahrung, über die Jakobinerdiktatur in Frankreich, die hier steht. Und es ist nun verhältnismäßig wohlfeil, Vorsichtsschilder aufzustellen und - hier geht es um ein politisches Problem: genau auf der politischen Ebene auch irgendwelche Vorkehrungen treffen zu wollen, die dann doch beim nächsten Mal versagen – also, eine Verfassung zu machen etwa, die dann kein Reichs-(...) mehr vorsieht, damit nicht wieder sowas passieren kann – so, diese Lösung.

Hölderlins Versuch, fast gleichzeitig mit dem „Hyperion“ begonnen und nicht vollendet - wahrscheinlich aus Kunstgründen nicht vollendet, weil es also als Drama schwer zu machen war, mit dieser Sache tiefer umzugehen, mit der Frage, wie kann man denn – also, bei diesem Thema: Ich kenne die rohe Natur, sie höhnt der Vernunft, sie steht aber im Bunde mit der Begeisterung – wenn es nur darum geht, in einer wirklichen Bedrohung, in einer tiefen Krise - das war übrigens in den 20er Jahren auch eine tiefe Krise, und die ökologische Krise ist eher noch tiefer -, wenn es dann darum geht – also, sozusagen - das Volk zu rufen und es stellt sich dann heraus, dass man vielleicht eine Räuberbande ruft und wer weiß – also, ich meine, er fragt sich natürlich am Ende, ob er nicht selber einer dieser Räuber war, ob das die anderen sind - was das ist, wie damit umgehen. Und die Antwort darauf ist – also, das, was Wolfgang Heise dann auch eine „nationale Tragödie“ nennt, eine philosophische Tragödie, die - eine Art Mysterienspiel, „Der Tod des Empedokles“. Und wir haben es hier wieder mit diesem Opfermotiv zu tun – also, mit dieser wahrscheinlich wahren Begebenheit – halb Legende, halb Sage –, dass sich

Empedokles auf der Hälfte seiner Bahn schon – also, auf Hälfte des Lebens, irgendwie, in den Ätna gestürzt hat, um sich mit dem Feuer wieder zu vereinigen – also, mit der Großen Natur, mit dem Feuer wieder zu vereinigen. Und man hat dann ästhetische Kritik gegen ihn geübt - die vielleicht auch erklärt, warum das Ding nicht fertig wurde -, in dem Punkt - also, ob denn nun – also, vom Dramatiker - das Opfer auch gut begründet sei.

Ich will kurz vorher sagen, wo ich dieses Thema sehe - und dann mit dem Text etwas verdeutlichen:

Es gibt drei Gründe - das will ich nur einmal sagen, das ist jetzt vielleicht auch nen bisschen Vorlesung oder Lehre im schlechten Sinne -, die mir das Opfer wohl zu begründen scheinen, da - und zwar jenseits der Frage, die ich am Anfang da kurz berührt habe -, was da nun an patriarchaler Psychologie im Besonderen noch drin stecken mag, sondern - Gründe, die mit diesem politischen Problem zusammenhängen, das ich eben berührt habe:

Das eine ist die eigene Überhebung des Empedokles, der gemeint hat - da er so guten Kontakt mit den Göttern hat -, er könne jetzt mit den Kräften auch wirtschaften, er könne da regieren und kommandieren. Und das sieht so privat aus, in der Tragödie, für Menschen, die nicht gewohnt sind – also, sozusagen -, aus dieser mystischen und psychologischen Dimension das Ganze zu sehen. In Wirklichkeit ist das menschheitsexemplarisch, was dort also ein Held – Empedokles – also, einer, der den anderen vorhergegangen, aber auch mehr Verantwortung trägt: was der da praktiziert hat - also, sozusagen - die Hybris, dem Göttlichen - und hier: den Mächten der Natur gegenüber - wohlgemerkt. Empedokles ist vorsokratisch in seiner Philosophie – also, das hat nichts mit – ihr habt das ja auch gehört – die Götter sind nicht Gott und das ist – also, Helios – also, die Sonne, der Mond, die Pflanzen, die Tiere: Dieser Zusammenhang ist der göttliche Zusammenhang. Und dagegen – also, die Überhebung ist zu sühnen, um wieder angenommen zu werden.

Auch in der ersten Fassung des „Empedokles“, in einer Brunnenszene – oben, als er Wasser trinkt, auf dem Berg, aber schon mit dem Entschluss, sich da in den Ätna zu stürzen -, kommen ihm die Kräfte noch einmal wieder, er hatte nämlich den Naturkontakt verloren wegen dieser Überhebung.

Der zweite Punkt ist, dass er sich opfern, dass er mindestens verschwinden muss aus (...) - um der Entfaltung der allgemeinen Freiheit und Selbstbestimmungsfähigkeit der Bürger willen, dass sie stellvertretend nicht in die Freiheit und auch gar in die Wiedervereinigung mit der Natur, den Naturkontakt zurückgeführt werden könnten. Er – also, sie projizieren es auf ihn: Er wird es ja für sie machen - das ist der zweite Grund, dafür nicht zur Verfügung zu stehen.

Es ist sehr zugespitzt von Wilhelm Reich – ich glaube, Jochen Kirchhoff will ihn in seiner Vorlesung noch behandeln – in seinem Buch „Christusmord“ gezeigt worden, dass – also, unter denen, die geschrien haben: Kreuzigen! - sehr viele waren enttäuschte Anhänger – also, die sich darauf geworfen hatten - und dann hat er es nicht gebracht und erwies sich als schwach: Die konnten ihn kreuzigen. Und das ist von Wilhelm Reich zuletzt so verstanden worden, dass Christus selber schuld war - das ist jetzt eine zweite Frage – sondern, nur – also, ich will jetzt nicht über das Evangelium anfangen, nur - diese Zuspitzung in der Parallele zeigen: Das Thema ist das zweite in Hölderlins „Empedokles“-Fragment.

Und das dritte ist, dass eine Rat gebende Autorität, wie sie ja wünschenswert wäre – also, auch Germania – wehrlos Rat gibt rings den Königen und den Völkern: dass die überaus schwer zu realisieren ist, wenn einer schon einmal Präzeptor war, wenn man ihm die Königswürde schon angetragen hat – also, dann ist auch in der politischen Struktur eigentlich die Unmöglichkeit des Fortgangs angelegt – also, das, was in der Internationale dann heißt „Es rettet uns kein höheres Wesen, kein Gott, kein Kaiser noch Tribun, uns aus dem Elend zu erlösen können wir nur selber tun" - in seiner höchsten spirituellen Bedeutung: Das ist sozusagen der dritte Grund. Es muss sich das Werden und Vergehen, es muss sich der Untergang und Übergang des Vaterlandes vollziehen dadurch, dass das Spirituelle, das charismatische Potenzial sich in tendenziell allen entfaltet.

Shelley zur gleichen Zeit hat es so in seiner Promethie, in seinem Prometheus-Drama geschildert; er sagt also:

Und königlose Throne und dass die Menschen nun friedlich einer mit dem anderen gingen – so, wie es die Geister tun: Und keiner kroch und keiner trat den anderen, weder Hass noch Furcht, noch Stolz, noch eitel Eigensucht, noch Selbstverachtung standen mehr geschrieben auf Menschenstirn. Keiner in banger Furcht erhob (...) Befreit nun bleibt der Mensch und zepterlos, beengt durch keine Schranke, jeder

gleich dem anderen, ohne Rang und Stamm, gebunden an keine Scholle. Bürger nur der Welt, sein eigener König: mild, gerecht und weise.

Das ist die Dimension - die politische Dimension, in der Hölderlins „Empedokles“-Drama spielt. Das grundlegende Thema ist das erste Thema. Das Thema der Hybris und das Thema des positiven Umgangs mit den Naturkräften, der Bewältigung dessen, was in unserer Ideologiegeschichte „dionysisch“ genannt worden ist. Das steht hier deutlich dahinter, obwohl es - in diesem Drama dieses Moment nicht so im Vordergrund steht, aber - das ist dieses Thema von der rohen Kraft der Natur, aber mit Begeisterung gekoppelt. Und es ist jetzt einfach die Frage, ob das geistig beherrscht werden kann. - Das ist vielleicht die allermeiste Dimension, was diese Wiederkehr des Naturthemas jetzt betrifft – also, was eigentlich passiert, wenn man die Tiefenkräfte, die so gedemütigt und damit auch verböst worden sind in diesem kulturellen Prozess – Unbehagen in der Kultur, wie Freud das genannt hat: Wenn man die nun ruft - was passiert da? Und die Antwort, die Hölderlin im Kontext des „Empedokles“ - aber etwas später noch - diesbezüglich gegeben hat, die hat besonders eindringlich - das kann ich nur empfehlen, es steht noch nicht in meiner Literatur – der westdeutsche Germanist und Philosoph Manfred Frank entfaltet in Büchern: „Der kommende Gott“ und „Gott im Exil“, wo unter dem Dionysos-Gesichtspunkt die ganze nationale Geistesgeschichte von der Frühromantik bis zur Hitlerzeit behandelt worden ist. Nicht nur rechts, sondern auch links, bei Gustav Landauer oder bei Robert Musil – also, dieses Thema zieht sich dort durch: Wie kann - wenn denn Dionysos gerufen werden soll -, wie kann das bewältigt werden? Und dass - die große Tragödie, kenntlich unter anderem an dem Punkte, dass die Leute um die Zeit Hölderlins – Beethoven, zum Beispiel, und Hölderlin - den Versuch gemacht haben, Christus und Dionysos zusammenzudenken, während für die spätere Phase dann, bei Nietzsche, schon ganz charakteristisch war: Dionysos oder der Gekreuzigte - wo schon der Gekreuzigte gar nicht Christus ist, irgendwo erkennt Nietzsche den eigentlichen Christus beiläufig einmal an. Aber das Prinzip, das höhere Prinzip, das Geistprinzip, das das regieren kann, fällt aus. Und das ist natürlich nun nicht einfach ideologisch passiert, sondern das ist im Zusammenhang mit der deutschen Rückständigkeit, die schnell materiell aufholen wollte, passiert. Die sehr schnell materiell aufholen wollte,

sodass – also, praktisch diese Höhe der Klassik - der Frühromantik, der Klassik, die Höhe Hölderlins und Goethes, Beethovens und unserer Philosophie: dass das nicht gehalten werden konnte. Das steht also hier dahinter. Und Hölderlin, ganz vorsichtig und vorausschauend, hat in einem seiner letzten späten Gedichte das Thema folgendermaßen noch berührt, auf Deutschland hin - da ist schon Fragmentarisches - ich lese also auch über Lücken, jetzt, hier, irgendwie - der wohl den Text nicht mehr ausgefüllt hat, dieses Dionysos-Thema. Hier kommt es im Namen der Diana – also, es geht um die Einbindung dieser dionysischen Kräfte. Hier heißt es:

Darum geht schrecklich über die Erde Diana,
Die Jägerin, und zornig erhebt unendlich bedeutungsvoll sein Antlitz über uns der Herr

Indes das Meer seufzt, wenn er kommt.

O wäre es möglich zu schonen mein Vaterland!

Doch allzu scheu nicht, es würde

Lieber sei unschicklich und gebe mit der Erinnye – also, das ist die Rachegöttin -, fort, mein Leben – also, wenn er zu scheu ist - (...) -, sagt er

Doch allzu scheu nicht, lieber sei unschicklich und gebe mit der Erinnye fort mein Leben,

Denn über der Erde wandeln gewaltige Mächte und es ergreift ihr Schicksal den, Der es leidet und zusieht und ergreift den Völkern das Herz,

Denn alles fassen muss ein Halbgott oder ein Mensch, dem Leiden nach, indem er Höret allein oder selber verwandelt wird,

Fern ahnen die Rosse des Herrn.

Das heißt - also, auch diese Erfahrung, die er reflektiert in dem „Hyperion“ da, kann kein Grund sein – also, das Thema fallenzulassen. Diese verfluchte Tabuisierung des Themas „Dionysos“ – also, des Wagnisses, die Kräfte aus den Tiefen zu rufen - und vor diesem Hintergrund gesehen – also, da das Empedokles-Thema - und das Empedokles-Thema – also, der Anfang des Empedokles-Themas, die Frage – also, Hybris den Naturmächten gegenüber: Das ist schon in der Verfassung des „Hyperion“ aufgeschrieben - so:

...so konnte keine Lieb in mir gedeihen,

Ich freute mich des harten Kampfs, in dem das Licht die alte Finsternis bekämpft,
Doch kämpft ich mehr, damit ich das Gefühl der Überlegenheit erbeutete, als um
die Einigkeit und (...) Stille den Kräften mitzuteilen, die gesetzlos des Menschen
Herz bewegen.

Achtet auch die Hilfe nicht, womit uns die Natur entgegenkömmt

In jeglichen Geschäfte des Bildens, nahm die Willigkeit nicht an, womit der Stoff
dem Geiste sich erbietet

Ich wollte zähmen, herrschen wollte ich.

Wir können es nicht verleugnen: Wir rächen uns selbst im Kampfe mit der Natur auf
ihre Willigkeit. Und irren wir, begegnet nicht in allem, was da ist, unserem Geist ein
freundlicher verwandter Geist und birgt sich lächelnd nicht in - dass er gegen uns
die Waffen kehrt: ein guter Meister hinter seinem Schemel -

Das war nicht mehr naiv - schon in der Verfassung des Hyperion, die sehr früh,
sehr früh in den ganzen Ablauf der zehn Jahre Hölderlins, dieses Thema - und jetzt:
der Empedokles selber klagt sich an, am Anfang:

Ich war geliebt, geliebt von euch ihr Götter

Nein, es war kein Traum

An diesem Herzen fühlt ich dich, du stiller großer Äther

Es ist vorbei und du verbirg dirs nicht, du hast es selbst verschuldet, armer Tantalus

Das Heiligtum hast du geschändet,

hast mit frechen Stolz den schönen Bund entzweit, Elender,

als die Genien der Welt voll Liebe sich in dir vergaßen,

dachtst du an dich und wähtest, karger Tor, an dich die Gütigen verkauft,

dass sie dir, die Himmlischen, wie blöde Knechte (...)

Ich sollt es nicht aussprechen, heilige Natur, jungfräuliche

Die dem rohen Sinn entflieht,

Verachtet hab ich dich und mich allein zum Herrn gesetzt,

ein übermütiger Barbar.

An eurer Einfalt hielt ich euch hier rein in immer jugendlichen Mächte, die mich mit Freud erzogen, mich mit Wonne genährt und weil ihr immer gleich mir wiederkehrtet, ihr Guten, ehrt ich eure Seele nicht.

Ich kannt es ja, ich hatte es ausgelernt, das Leben der Natur.

Wie sollt es mir noch heilig sein, wie einst.

Die Götter waren mir dienstbar geworden, ich allein war Gott und sprachs mit frechem Stolz heraus.

O glaub es mir – es spricht sein Freund – ich wäre lieber nicht geboren.

Also, so ist sein ursprünglichstes Motiv – also, die Sühne zu suchen in diesem Opfertod, in diesem – also, dem Ätna sich anzuvertrauen, auch wenn das in der späteren Entwicklung der Entwürfe - er ist ja nicht ganz zusammengekommen -, dann so nicht mehr im Vordergrund steht, aber - dieses Thema der menschlichen Hybris: den Naturkräften zusammen - die sich technisch dienstbar zu machen. Heidegger hat gezeigt, wie früh das beginnt - wie früh das beginnt, dass die Griechen da schon dabei gewesen sind. Dass uns - Empedokles selber, in seiner Geschichte, ist ein Mann, der da wirklich ganz an der frühesten Schwelle stand, das ist noch gar nicht Platon und Aristoteles, aber - hier ist eigentlich der – also, die Weggabelung und er zeigt durch seinen Abgang an, dass er erkannt hat, was da verfehlt ist.

Und jetzt, wie der zweite Punkt real dann in der Tragödie erscheint – also, die Frage, ob der Präzeptor - wie der Präzeptor, wie der fortgeschrittene Geist der wirklichen Entfaltung des Vaterlandes – also, der Vaterstadt in diesem Falle – Agrigentum, in Sizilien spielt das - im Wege sein kann. Die große Szene, wo es darum geht, ob er denn – auch die Schilderhebung ist das , der wird nicht eingesetzt -, die Schilderhebung akzeptieren will, wie es Könige ja immer akzeptiert haben.

Lange dachten wir, sagt einer der Bürger nun, du solltest König sein. Es hat schon einen Anlauf natürlich darauf genommen - als sie ihn nämlich wiederhaben wollen, nachdem er abgehauen ist, auf den Ätna, schon – lange dachten wir, du solltest König sein - o sei es, ich grüße dich zuerst und alle wollen es. - Empedokles, ganz in der Hölderlin-Zeit auch, natürlich: Dies ist die Zeit der Könige nicht mehr. - Die Bürger: Wer bist du, Mann - unbegreiflich ist das Wort, so du gesprochen.

- Empedokles: Hegt im Neste denn die Jungen immerdar der Adler? Für die Blinden sorgt er wohl und unter seinen Flügeln schlümmern süß die Ungefiederten ihr dämmernd Leben. Doch haben sie das Sonnenlicht erblickt und sind die Schwingen ihnen reif geworden, so wirft er aus der Wiege sie, damit sie eigenen Flug begehren. Schämt euch, dass ihr nur meinen König wollt – ihr seid zu alt. Zu eurer Väter Zeit wäre es ein anderes gewesen - euch ist nicht zu helfen, wenn ihr selber euch nicht helft, die Freuden sendet, die ihr mir versprochen. O lasst uns scheiden, ehe Torheit uns und Alter scheidet - sind wir doch gewarnt. Und eines bleiben: Die zu rechter Zeit aus eigener Kraft die Trennungsstunde wählten. - So lässest du uns ratlos stehen?, fragen die. - Empedokles: Ihr botet mir eine Kron, ihr Männer? Nehmt dafür von mir mein Heiligtum – eine Botschaft nämlich, die jetzt kommt –, ich spart es lang, in heitern Nächten oft, wenn über mir die schöne Welt sich öffnet, die heilige Luft mit ihren Sternen allen, als ein Geist voll freudiger Gedanken mich umfing: Da wurde es oft lebendiger in mir. Mit Tagesanbruch dacht ich, euch das Wort, das ernste, lang verhaltene, zu sagen. Und freudig ungeduldig rief ich schon vom Orient die goldene Morgenwolke zum neuen Fest, an dem mein einsam Lied mit euch zum Freudenchor wird, herauf. Doch immer schloss mein Herz sich wieder, hofft auf seine Zeit. Und reifen solltet ihr es - heut ist mein Herbsttag und es fällt die Frucht von selbst. - O hätt er früher nur gesprochen, vielleicht ist alles (...) nicht geschehen, sagt sein Freund. - Empedokles: Nicht ratlos stehen lasse ich euch, ihr Lieben - aber fürchtet nichts. Es scheuen die Erdenkinder meist das Neue, Fremde. Daheim in sich zu bleiben stellet nur der Pflanze Leben und das frohe Tier. Beschränkt im Eigentume sorgen sie, wie sie bestehen und weiter reicht ihr Sinn im Leben nicht. Doch müssen sie zuletzt, die Ängstigen, heraus und sterbend kehrt ins Element ein jedes, dass es da zu neuer Jugend und im Bade sich erfrischt. Menschen ist die große Lust gegeben, dass sie selber sich verjüngen und aus dem reinigenden Tode, den sie selber sich zur rechten Zeit gewählt, erstehen wie aus dem Styx - das heißt, wie aus der Unterwelt - die Völker. O gebt euch der Natur, eh sie euch nimmt. Ihr dürstet längst nach Ungewöhnlichem. Und wie aus krankem Körper sehnt der Geist von Adrigent aus dem alten Gleise. So wagt es, was ihr geerbt, was ihr erworben, was euch der Vätermund erzählt, gelehrt, Gesetz und Brauch der alten Götter Namen: Vergesst es kühn und hebt wie neugeboren die Augen auf zur göttlichen Natur, wenn dann

der Geist sich an des Himmels Licht entzündet. Süßer Leben und Lebensart um euch den Busen wie zum ersten Male tränkt und goldener Früchte (...) und quellen aus dem Fels. Wenn euch das Leben der Welt ergreift, ihr Friedensgeist, und euch es wie heiliger Wiegensang die Seele stählt, dann aus der Wonne schöner Dämmerung der Erde Grün von neuem euch erglänzt und Berg und Meer und Wolken und Gestirn, die edlen Kräfte, vor euer Auge kommen, dass die Brust nach neuen Taten klopft und eigener schöner Welt: Dann reicht die Hände euch wieder, gebt das Wort und teilt das Gut - o dann, ihr Lieben, teilt auch Tat und Ruhm wie treue (...) Jeder sei wie alle, wie auf schlanken Säulen – wo auf richtige Ordnung in das neue Leben und euren Bund befestige das Gesetz.

Also, das hinterlässt er ihnen als Botschaft, aber - sie müssen es schon selber machen.

Es sprechen, wenn ich ferne bin, statt meiner des Himmels Blumen.

Blühendes Gestirn und die der Erde tausendfach **entkeimt**
die göttliche gegenwärtige Natur bedarf der Rede nicht
und nimmer läßt sie einsam euch, wo einmal sie genaht,
denn unauslöschlich ist der Augenblick von ihr
und siegend wirkt durch alle Zeiten, beseligend hinab,
sein himmlisch Volk.

Also, das ist die Verkündigung gewissermaßen, mit der er geht. Und er wird dann in der letzten Fassung von einem Seher, der aus Ägypten kommt, der – also, sozusagen - höchste Autorität hat ihm gegenüber, aus der ältesten Zeit, ihn noch einmal prüfen will auf diese Frage des Fortgangs hin, gefragt: ob er denn das geleistet hat, um das es geht. Ob er denn die Versöhnung, die große Versöhnung Mensch–Natur; Mensch–Mensch schon zustande gebracht hat. Und er verteidigt sich gewissermaßen gegen diese Frage. Die Frage lautet hier, an ihn gerichtet noch: Der eine doch, der neue Retter fasst des Himmels Strahlen ruhig auf – das erinnert an dieses Dichter-Thema: so, das war das Strahlen -, der eine dort, der neue Retter fasst des Himmels Strahlen ruhig auf und liebend nimmt er, was sterblich ist, an seinen Busen. Und milde wird in ihm der Streit der Welt. Die Menschen und die Götter segnet er aus und nahe wiederleben sie wie vormals.

Das sagt dieser alte Ägypter und meint damit – also, hast du das gebracht, dann könntest du ja gehen. Aber er meint: du hast es nicht gebracht – also, dann mach doch hier. Und die Antwort - gar nicht in diesem Schlussteil, sondern an einer anderen Stelle - es geht halt, weil es Fragmente sind, alles noch etwas durcheinander -, die sehe ich in den Zeilen, mit denen ich das hier dann schließen will:

Er sagt zu ihm: Ihr dürft leben, solange ihr Atem habt, ich nicht – also, jemand, der so weit gekommen und gegangen ist wie er: Es muss beizeiten weg, durch wen der Geist geredet. Es offenbart die göttliche Natur sich göttlich oft durch Menschen. So erkennt das viel versuchende Geschlecht sich wieder, doch hat der Sterbliche, dem sie das Herz mit ihrer Wonne füllte, sie verkündet - o lasst sie dann zerbrechen das Gefäß, damit es nicht zu anderem Brauche dient und Göttliches zum Menschenwerk nicht werde. Lasst diese Glücklichen doch sterben, lasst, eh sie in Eigenmacht und (...) und Schmach vergehen, die Freien sich bei guter Zeit den Göttern liebend opfern. - Das heißt, der Empedokles hält es für nur zu wahrscheinlich, dass er sich verführen lässt.

Ich will zum Schluss dann nur noch sagen, dass ich also den Empedokles so auch erst die letzten Monate gelesen habe und dass der Schlussteil meiner „Logik der Rettung“ - der politische Schluss, wo ich die Frage nach dem „Fürsten der ökologischen Wende“ stelle – also, ihn weniger vielleicht in Worten als im ganzen Gestus – also, nicht besteht davor. Das muss ich neu fassen.

Jetzt wirklich schöne Weihnachten.

(Beifall)

(Zuhörer)

- dass Sie den Schluss ihres Buches „Logik der Rettung“ in Anbetracht ihrer Studie von Hölderlin - können Sie es einmal ein bisschen präzisieren?

Bahro:

Also, ich habe nicht vor, mich jetzt über die Weihnachtsferien hinzusetzen, weil das so weit noch nicht gediehen ist in mir. Ich sehe nur, dass der Gestus, in dem es geschrieben ist, zuviel Präzeptorisches hat – also, Präzeptor heißt ja – also, Vorkämpfer, Vordenker – also, Bescheid sagen, wie es zu gehen hat. Und der Punkt ist eigentlich nicht, dass man nicht sagen soll, was man für richtig hält und wo es der eigenen Meinung nach lang gehen sollte - das ist nicht der Punkt, sondern - ob es nicht zu stellvertretend vorgetragen wird für andere und mit einer Resonanz, die eigentlich eigensinnig im schlechten Geiste ist. Das ist – also, was Empedokles an sich selbst beklagt und was auch in diesem Vers - Hyperion-Fragment - ist, wenn man es dann für sich nimmt. Wenn man sich zu sehr mit drin hat und da ist - also, immer erst hinterher habe ich gemerkt, wieviel Machtwille in meinen Sachen steckt, persönlicher Machtwille - und das ist, was da etwas verderben kann daran. Ich bin jetzt nicht der Meinung, dass ich nun den Schluss der „Logik der Rettung“ vergessen sollte, dass da alles falsch ist: überhaupt nicht, sondern nur - ich glaube - also, so geht es noch nicht. So ist es nicht hinlänglich - und vor allem nicht hinlänglich richtig - im Sinne von „Richtung“, eigentlich, wie wir geistig und seelisch mit der Sache umgehen sollten.

Es ist erstaunlich – also, in dem Fragment – hier, von dem „Empedokles“ - sind die Bürger von (...) „rechte Waschlappen“ – also, heute laufen sie ihm nach und morgen laufen sie dem Priester nach. Aber ich denke, dass das auch darstellerisch – also, das ist noch nicht bewältigt. Es hängt auch damit zusammen, dass das ganze Drama so auf die eine Figur zugespitzt ist. - Wir haben jetzt ein solches Kontinuum von Bewusstsein in der Bevölkerung – mit Kontinuum meine ich Leute, die vielleicht auch ein bisschen wenig Licht noch haben, aber - die ganze Skala bis zu verhältnismäßig viel Licht. Es ist wahrscheinlich überhaupt nicht nötig, dass das so - irgendwie so - so konzentriert wird und dass also die Hierarchie gleich wieder riskiert wird in diesem Feld. Ich meine, die würde das wahrscheinlich wieder eher bremsen und verderben, worum es geht – also, was nicht wirklich akzeptiert ist an ökologischer Wendepolitik - einmal so politisch verkürzt gesagt -, das zieht sowieso einen Rückschlag nach sich, der den Gesamtprozess bloß verzögern wird, wenn er denn zustande kommt. Und da ist einfach zuviel - also, zu den Äpfeln greift man - schneller gesagt - irgendwie, in der Art, wie ich das geschrieben habe - den Schluss.

- doch immer noch ein bisschen zuviel – also, wie in dem Hyperion-Text, den ich da vorlas, Blauäugigkeit über - was die Dämonen betrifft, die natürlich auch im Volke wohnen, via - zugehörig zum Volk. Es hängt vielleicht auch damit zusammen, dass die - dass meine „Logik der Rettung“ im dritten Teil noch zu asiatisch ist – also, dort, wo ich über die Subjektivität der Rettung, über die spirituelle Perspektive rede. Diese Sachen halte ich eigentlich alle für richtig, bloß - ich denke, dass ich mit der Geistigkeit Hölderlins irgendwie dichter dran bin, an der Sache - der Frage, wie das in Deutschland passieren könnte – also, sozusagen - es hat doch noch ein Zentrum, in dem Sinne, jetzt - geistig gesehen. Ich war sozusagen in dem Teil zuwenig dabei aufzuheben, was unsere Klassik und unsere Frühromantik – da, Musik und sowas - das da geleistet war. – Wiederum: Was dort steht und dass wir die Asiaten brauchen: alles klar. - Ich habe das noch nie in der Vorlesung gezeigt, diese asiatischen Traditionen, sondern nur – also, es ist ja ein Suchprozess, sowas – also, nach einer Politik in Deutschland suchen, die über die gegebene Verfassung hinausgeht und man kann sich nicht genug sozusagen korrekturbereit da zeigen.

- kennen ihn. Das spielt da sicher mit hinein. Also, Hölderlin ist u. a. deutlich Muttersohn gewesen, in vielerlei Sinne, hat sich auch in seinen späten Sachen dann - also, als er nicht mehr bei all seinen Kräften war, werden die Briefe wieder devot an die Mutter und so – also, das spielt da sicher mit hinein - nur habe ich immer den Eindruck gehabt, dass er es immer jeweils durch das eine Schlüsselloch jagt, -alles, das er da gerade behandelt. Und von dem Ereignis, das Friedrich Hölderlin war, ist sozusagen nichts Wesentliches berührt, wenn man das feststellt, mit dem Muttersohn, obwohl es wahr ist – also, solange man es einfach sozusagen aufklärerisch kritisch so behandelt wie der Pilgrim. Für mich - also, das Wichtige wäre eigentlich immer vor der Kritik: Auch, wo der Punkt schon real ist, den der da behandelt, müsste zuerst nach der Stärke gefragt werden - und was bedeutet Muttersohn zu sein dann an der Stelle? Und dann hat man es problematischer behandelt - und dann: absehen von dem ganzen Thema, um zu sehen – also, was ist das für ein Horizont, der dort gefasst wird? Und die Götter – also, dass die einmal, geschichtlich gesehen, diese Götter Griechenlands, im Gegenzug zur Großen Mutter zustande gekommen sind: das wird weltgeschichtlich wahr sein. Das ist sicher nicht bis zu Ende bewältigt, inzwischen – nicht, weil da ein notwendiger

Fortschritt war, einerseits - und zugleich hat er sich auf barbarische Weise vollzogen, wie die großen Dramen der Tragiker zeigen, Antigone und Elektra und so fort. Und da muss also erst etwas versöhnt werden - aber das geht nur vorwärts, das geht, glaube ich, mit Hölderlin nur vorwärts - und indem man, auch, was diese Götter betrifft, fragt – also, was das Positive, das Notwendige daran ist. Die tiefste Erklärung über - was die Götter sind, habe ich bei dem amerikanischen Forscher Julian Jaynes gelesen, das Buch heißt: „Über die Entstehung des Bewusstsein im Zusammenbruch des Zweikammergeistes“, ein ganz komischer Titel erst einmal, aber - der handelt davon, dass bei den Griechen da die Götter Realhalluzinationen waren – also, etwas weit Überbiografisches, dass das eine – also, wenn man es biologisch jetzt sagt: eine Realhalluzination, das heißt – also, in dem Augenblick - das zeigt er, wo der Achilles dem Agamemnon gegenübersteht – das ist der Kriegskönig und er ist der stärkste Held: er steht ihm gegenüber und will ihn eigentlich erschlagen, den Agamemnon, weil er ihm eine Beutefrau weggenommen hat - und Athene fällt ihm in den Arm, beschützend ihn und den König, den Kriegskönig beschützend - und der Julian Jaynes macht mindestens sehr wahrscheinlich, dass das – also, gesellschaftliche menschliche Wirklichkeit war. Weder der Achilles hat das entschieden noch der Agamemnon, sondern Athene griff ein. Das heißt: Diese überpersönlichen Seelen- und Geistesmächte des Menschen - das sind die Götter gewesen, später dann Gott - und deswegen nimmt Hölderlin das Christusthema so ernst, er will sie zusammenbringen, er will zum Feste laden den Christus und den Dionysos und der Christus ist aber – also, schon allein, dass er sich vertragen soll mit dem Gott, der (...) - das hat natürlich nichts mit dem Stift zu tun, dem protestantischen, aus dem er da kommt. - Also, das – also, mir ist völlig klar, dass große Passagen heute erst einmal als Geschwafel tönen, aber das - weil wir keinen Zugang mehr dazu haben - und das gehört - wenn es schon nötig ist, dass wir diese mutterrechtliche Zeit neu zur Geltung kommen lassen, diese älteste Schicht, dann müssen wir die nächste Schicht, die Götter, auch zu ihrem Recht kommen lassen, wir müssen Gott zu seinem Recht kommen lassen. Und der wichtigste Gedanke allerdings zu diesem Punkt, der steht - bei Hölderlin selber ist der so genannt: Es kehrt jetzt – jetzt oder 200 Jahre: ist kein großer Unterschied, da – es kehrt ein Gott um den anderen heim, mit dem Schwert – her, ins Herz. Das heißt: Was da an Projektion ist, das verliert sich, bloß - es ist

von wirklichen Mächten der menschlichen Existenz die Rede bei den Göttern. Und das Gute im - also - und nicht gelöst ist die Sache – es kehrt ein Gott mit dem anderen heim – in der individualistischen Form der Psychotherapie, die jetzt bei uns üblich ist, weil da sozusagen der – also, die Götter sind eine Angelegenheit der Polis, d. h. des ganzen Gemeinwesens - und dieser soziale Charakter des menschlichen Geistes kommt dann in der Individualpsychotherapie meistens zu kurz, obwohl - das Bewusstsein, das dort behandelt wird, ist gesellschaftlich, seinem Wesen nach, nur - das wird nicht mit ins Bewusstsein gehoben. Also, ich glaube, dass da einfach - dass möglichst viele Menschen -

(Bandende)